

Karl F. Schumann (Hrsg.) (2003): Berufsbildung, Arbeit und Delinquenz. Bremer Längsschnittstudie zum Übergang von der Schule in den Beruf bei ehemaligen Hauptschüler, Bd. 1, Weinheim (Juventa), 264 S., 25,- €

Karl F. Schumann (Hrsg.) (2003): Delinquenz im Lebenslauf. Bremer Längsschnittstudie zum Übergang von der Schule in den Beruf bei ehemaligen Hauptschülern, Bd. 2, Weinheim (Juventa), 232 S., 23,- €

Gesamtwerk, bestehend aus Bd. 1 und Bd. 2: 39,- €

Längsschnittstudien zur Entwicklung von Delinquenz und Straffälligkeit im Lebensverlauf sind international längst zum Standard kriminologischer Forschung geworden, da sie den älteren Querschnittsstudien weit überlegen sind. Wenn eine deutsche Studie diesen überwiegend im angelsächsischen Raum praktizierten Forschungsansatz aufgreift und sowohl empirisch als auch theoretisch einen substantiellen Beitrag zu diesem Forschungsfeld leistet, dann stellt dies ein herausragendes Ereignis für die deutschsprachige Kriminologie dar. Dies trifft sicherlich auf die von Karl F. Schumann herausgegebenen Zwillingebände zu, die eine Art Abschlussbericht der Bremer Längsschnittstudie „Berufsbildung, Arbeit und Delinquenz“ des DFG-Sonderforschungsbereichs 186 an der Universität Bremen bilden. Beide Bände basieren auf den Ergebnissen der über 11 Jahre hinweg durchgeführten Kohortenstudie von ca. 400 Bremer Haupt- und SonderschulabgängerInnen, deren Lebensläufe, Delinquenz und Sanktionserfahrungen durch quantitative und qualitative Interviews, ergänzt durch offizielle justizielle Registrierungen, erhoben wurden. Der erste Band („Berufsbildung, Arbeit und Delinquenz“) ist auf die spezifische Bedeutung von Ausbildung und Berufstätigkeit für Kriminalität (und umgekehrt) bezogen,

während der zweite Band („Delinquenz im Lebensverlauf“) die zeitdynamische Perspektive von delinquentem Verhalten und Straffälligkeit grundsätzlicher verfolgt und sich dabei an den gegenwärtigen theoretischen Debatten der sog. *life-course criminology* orientiert. An beiden Bänden sind zahlreiche MitarbeiterInnen des Bremer Projekts (Andreas Boettger, Beate Ehret, Alexander Grobbin, Regine Köller, Fred Othold, Gerald Prein, Wiebke Reyels, Lydia Seus, A-lina Solberg) als AutorInnen beteiligt. Auch wenn die Aufteilung (und teilweise Dopplung) der Studienergebnisse auf zwei eigenständige Bände auf den ersten Blick etwas verwirrt, so helfen die Strukturierung der Beiträge und die einrahmenden Kapitel jeweils am Anfang und Ende der Bände doch, den Überblick über das Wesentliche nicht zu verlieren.

Was ist nun ‚das Wesentliche‘, das Berichtswerte dieser umfangreichen, aus 17 einzelnen Kapiteln bestehenden Veröffentlichung? Da ist zunächst in theoretischer Hinsicht eine strikte Orientierung an einer (kriminal-)soziologischen Perspektive auf die Entwicklung von Kriminalität im Lebenslauf zu nennen, die sich vor allem auf den kontrolltheoretischen Ansatz von Laub und Sampson, auf die interaktionistische Theorie Thornberrys sowie auf Lemerts Theorie der sekundären Devianz bezieht, und die entschieden gegen die von Psychologen behauptete Konstanz von Problemverhalten ab der frühen Kindheit Stellung bezieht. In methodischer Hinsicht liegt das Besondere des Projekts neben dem ungewöhnlich langen Untersuchungszeitraum in der Verbindung quantitativer und qualitativer Erhebungsmethoden. Stellt die niedrige Fallzahl des qualitativen Samples kein Problem dar, so ist die Fallzahl des quantitativen ‚Makropanels‘ und der Schwund zwischen den Befragungswellen (zu Beginn 732, zum Ende 333 Befragte) sicherlich als kritisch für die Interpretation der statistischen Ergebnisse anzusehen. Zu der ‚Panelmortalität‘ hat möglicherweise auch die mehr als dreijährige Pause zwischen der ersten und zweiten Befragungswelle beigetragen.

Zu den maßgeblichen Verdiensten des Bremer Studie zählt, mit einigen immer noch weit verbreiteten Legenden über die kriminogene Wirkung von Arbeitslosigkeit im Sinne einer einfachen Ursache-Wirkung-Beziehung aufzuräumen. Anhand der individuellen Verläufe von Ausbildung/Berufstätigkeit und Kriminalität, die sehr faktenreich und differenziert im ersten Band dargestellt werden, können die AutorInnen zeigen, dass ein Scheitern in der Berufsausbildung nicht zu einer Zunahme von Delinquenz führt, dass es vielmehr ein ‚Doppelleben‘ zwischen erfolgreicher Ausbildung und (gegenüber der Schulzeit ansteigender) Delinquenz gibt. Erst langfristig besteht demnach ein Zusammenhang zwischen ‚erfolgreicher Etablierung‘ als Facharbeiter und zunehmender Konformität einerseits oder Marginalisierung im Berufsleben und verfestigter Delinquenz andererseits. Dass bei dieser Dynamik wechselseitige Effekte zwischen Delinquenz, Sanktionierung und beruflichem Misserfolg eine Rolle spielen, ist ein weiteres zentrales Ergebnis, das John Hagans Konzept der ‚social embeddedness‘ von Kriminalität und Arbeitslosigkeit bestätigt. „Sanktionierungen und Registrierungen scheinen die Gestaltung einer beruflichen Normalbiographie und insbesondere die Stabilität eines qualifizierten Beschäftigtenstatus zu erschweren.“ (II: 208) Gemeinsam mit der Beobachtung, dass die Frage des Arbeitsverhaltens ein relevantes Entscheidungskriterium der Strafjustiz bei der Sanktionierung ist, legen diese Ergebnisse brisante kriminalpolitische Schlussfolgerungen nahe. Schumann kritisiert nachdrücklich die „absurde Praxis der

Berufsbildung und Arbeitstraining als zentrale Strategien der Behandlung und Erziehung“ (I: 38) von jugendlichen und jungerwachsenden Straftätern. Diese Kritik ist sicherlich nicht neu, jedoch konnte sie (in Deutschland) selten empirisch so gut belegt werden.

Im zweiten Band versuchen die AutorInnen, die umfangreichen empirischen Einzelergebnisse zu den zeitlichen Verläufen von Delinquenz im Sinne eines übergreifenden Erklärungsmodells zu deuten, das die altersbezogene Theorie der informellen Sozialkontrolle von Laub und Sampson mit einer sehr starken Labeling-Komponente verbindet. Es zeigt sich, dass die Altersverläufe der selbstberichteten Delinquenz nur sehr eingeschränkt der bekannten ‚*age-crime*‘-Kurve mit ihrem recht ausgeprägten Gipfel in der späten Jugendzeit folgen, was insbesondere der Zunahme der Drogendelinquenz ab ca. 20 Jahren zuzuschreiben ist. Die AutorInnen sehen in ihren Daten auch kaum Anhaltspunkte für die Existenz der von der *developmental criminology* behaupteten Verlaufstypen wie etwa Moffitts Unterscheidung von ‚*adolescent limited*‘ und ‚*life-course persistent*‘. Jedoch setzen hier schon die niedrigen Fallzahlen einer tiefgehenden Analyse enge Grenzen; jedenfalls sollte man die clusteranalytische Einteilung in sieben Verlaufsmuster, von denen einige lediglich von 20 Befragten repräsentiert werden, sehr vorsichtig bewerten. Insgesamt bestätigen die empirischen Ergebnisse einige zentrale Annahmen des Lebenslauf-Ansatzes von Laub und Sampson. Dazu gehört, dass Lebensereignisse, die die Bindungen an die ‚konventionelle Gesellschaft‘ stärken, wie die Aufnahme einer qualifizierten Berufstätigkeit, Familiengründung etc., mit einer Reduzierung von Delinquenz einhergehen, und dass umgekehrt ‚kumulative Benachteiligungen‘ zu einer Verfestigung der Delinquenz beitragen. Auch die niedrigere Delinquenz von Frauen und deren früherer Übergang zur Konformität passt zur Theorie der informellen Sozialkontrolle, auch wenn Schumann in der Zusammenfassung die kontrolltheoretische Fixierung des Ansatzes von Laub und Sampson aufbrechen möchte. Die Ergebnisse der Überprüfung der Theorie der sekundären Devianz fällt sehr differenziert aus, wobei vor allem die qualitativen Interviews der Annahme widersprechen, dass justizielle Sanktionen deutliche Stigmatisierungseffekte mit Ausbildung stabiler devianter Selbstbilder hätten. Dem stehen eindeutige Effekte der Delinquenzverstärkung in den statistischen Modellen gegenüber. Dieser Widerspruch kann letztlich nicht aufgelöst werden, da unter anderem die subjektiven Verarbeitungsprozesse von Sanktionen in der standardisierten Befragung nicht erhoben wurden. So bleiben die Mechanismen und subjektiven Dimensionen der Wirkung von Sanktionen auf das weitere Verhalten weitgehend im Dunkeln. Die Vorteile der qualitativen Datenerhebung werden vor allem bei der Analyse des ‚Ausstiegs‘ aus der Delinquenz deutlich, der als Ergebnis eines bewussten Entscheidungs- und Abwägungsprozesses erscheint. Ausdrücklich wird dabei die generalpräventive Wirkung *antizipierter* strafrechtlicher Sanktionen hervorgehoben. Damit betonen die AutorInnen in Übereinstimmung mit der neuesten internationalen Forschung die Bedeutung des zielgerichteten Willens für den Ausstieg aus Delinquenz.

Die empirische Analyse der Entwicklung von Delinquenz und Straffälligkeit über mehr als zehn Jahre ist eine wahrhaft herkulische Aufgabe und produziert zwangsläufig eine Unmenge von Daten, deren Komplexität mithilfe von theoretischen Konzepten reduziert werden muss. Dass dabei alle oder auch nur einige der Fragen, die die Lebenslauf-orientierte kriminologische Forschung

umtreiben, erschöpfend beantwortet werden können, war nicht zu erwarten und ist auch hier nicht der Fall. Der geringe Umfang des quantitativen Samples sowie Beschränkungen der erhobenen Variablen schmälern die Aussagekraft der Studie. Es ist dennoch eine große Leistung der AutorInnen, dass zentrale Fragen gestellt, in aller Regel sehr sorgfältig auf die empirische Tragfähigkeit geprüfte Antworten vorgeschlagen werden, und dass die theoretische Diskussion auf der Höhe des internationalen Forschungsstandes vorangetrieben wird. Angesichts der Finanzierungsprobleme langfristiger Forschungsprojekte ist es zumindest zweifelhaft, ob in der deutschsprachigen Kriminologie in absehbarer Zeit an diese Leistung angeknüpft werden kann.

Dietrich Oberwittler (Cambridge)